

Text von Florian Matzner im Rahmen der ... 2009

Zimmerspringbrunnen

Eine merkwürdige Szenerie: In einem leer stehenden Ladenlokal im Münchner Stadtteil Schwabing hat Joachim Manz den Begriff »Zimmerspringbrunnen« wörtlich genommen. Die gesamte Grundfläche des Ladens – circa 30 Quadratmeter – hat der Künstler mit einem Wasserbassin ausfüllen lassen, in dessen hinterem Teil sich eine elegant sprudelnde Wasserfontäne befand, die die Oberfläche des Wassers mit konzentrischen Wellenbewegungen überzog. Nachts änderte sich die Inszenierung: Das großmaschige Rollgitter vor dem – für die Installation herausgenommenen – Schaufenster wurde heruntergelassen, der Innenraum in weiches Licht getaucht, wodurch sich die Wasseroberfläche an den Wänden und an der Decke spiegelte. Gleichzeitig war das Sprudeln des Wassers deutlicher zu hören, da der Autoverkehr auf der Straße nachts abnahm. Die Passanten auf dem Fußgängerweg konnten den Springbrunnen im Vorbeigehen sehen oder sich auf der breiten Fensterbank hinsetzen, die jetzt als Sitz- oder Liegebank diente, so dass man sogar die Füße im Wasser baumeln lassen konnte.

Poesie oder Ironie? – Joachim Manz hat mit der temporären Installation im Rahmen des Ausstellungsprojekts »ortstermine« im Sommer 2005 eine Arbeit geschaffen, die sowohl Architektur wie Skulptur ist und darüber hinaus die Schnittstelle zwischen privatem und öffentlichem Raum »perforiert«, wie er selbst sagt. Brunnen sind seit Jahrhunderten ein wesentliches Element zur Gestaltung des öffentlichen Raums und gemeinhin Symbol für den Reichtum und Wohlstand einer Stadt. Gleichzeitig ist das Motiv des Zimmerspringbrunnens das Sinnbild schlechthin kleinbürgerlicher Dekorationswut des geliebten Eigenheims. Dagegen haben zahlreiche Künstler in den vergangenen Jahrzehnten versucht, den Brunnen und seine ästhetischen wie funktionalen Bedingungen neu zu definieren: Bruce Nauman, Tobias Rehberger oder Roman Signer, der die Ladefläche eines dreirädrigen italienischen Gemüsewagens der Marke Piaggio zu einem mobilen Springbrunnen umfunktionierte und damit verschiedene Orte und Plätze in der Stadt anfuhr – der Bürger brauchte nun nicht mehr zum Brunnen kommen, sondern der Brunnen kam zum Bürger.

Zurück zu Joachim Manz: Der Standort des leer stehenden Ladenlokals markiert auf merkwürdige Weise die Grenze zwischen privatem und öffentlichem Raum, ist also tagsüber für die Kundschaft geöffnet, nachts dagegen für das Publikum verschlossen und durch Rollgitter, Schlösser usw. vor diesem geradezu geschützt. Gleichzeitig verweist die Installation des Zimmerspringbrunnens subtil auf ein erhebliches urbanes und gesellschaftliches Problem, das inzwischen auch die reichen Zentren westeuropäischer Großstädte erreicht hat: In den nächsten zehn Jahren, so die neuesten Schätzungen, werden Metropolen mit einer Abwanderung von gut zehn Prozent ihrer Bevölkerung rechnen müssen. Diese Entvölkerung wird dazu führen, dass Gebäude leer stehen und Grundstücke ungenutzt bleiben; Brachland also, das einer neuen, anderen Nutzung zugeführt werden muss. Doch der Aspekt der »shrinking cities« birgt im Gegenzug auch eine große Chance: Leerstellen in der Stadt werden zu Orten für alternative Nutzungen, die hier eine Austragungsbühne für Interventionen der Kunst und der Freiheit darstellen. Einen solchen Ort der Phantasie hat eben auch Joachim Manz mit seinem »Zimmerspringbrunnen« geschaffen – ebenso ironisch wie poetisch!

Florian Matzner